

## Hinter den Zeilen

Sie hat schon immer gern mit lesenden Männern geschlafen.

Mit Männern, mit denen sie abtauchen konnte bis tief an den Grund der Geschichten. Auf den Buchstaben balancieren, über Silben stolpern, einander hinter den Zeilen kichernd in den Arm nehmen. Überlegen, was wäre wenn, wer wärst du, wer wäre ich, und müssen wir überhaupt zurückkehren in diese Welt da draußen, oder bleiben wir einfach hier, und hoffen, dass die Wörter fein genug gewoben sind, dass man uns hinter ihrem Netz nicht findet?

Auch die Texte waren von Männern geschrieben, das war ihr damals nicht aufgefallen. Denn sind es nicht universelle Geschichten, die Literatur erzählt – was wäre wenn, wer wärst du, wer wäre ich?

Gemeinsam wechselten sie in Zürich Identitäten, mischten sich in Ostrava unter Soldatenpartys und tranken in Paris spät nach Mitternacht noch Wodka an der Bar.

Wodka, liest Mia vor, und liest auch gleich weiter:

*»Du brauchst ein Mädchen«, sagte Rolande. »Ich kann Kiki telephonieren. Sie ist sehr gut. Einundzwanzig Jahre alt.«*

An der Bar also, sagt Mia, und: Diese Kiki, bist du das?

Aber sie antwortet: Sei still, das ist Literatur, davon verstehst du nichts.

Sie denkt an Sätze, lang und schön wie Federboas, die sie einander zärtlich um den Hals geschlungen haben. Wer so schreiben kann, muss ein Genie sein, hatte er gesagt, doch sie hatte widersprochen. Wollte ihm nicht zustimmen, diesem verkannten Wesen, das immer unglücklich bleiben musste, weil nur so die Kunst aus ihm herausfließen konnte. Als wäre Glückseligkeit eine Art Kleister, der – zu dick aufgetragen – die Poren verstopft.

Sie hatte ihn gefragt, willst du unglücklich sein, und er hatte gelacht und sie an sich gedrückt, er sei doch kein Genie, er dürfe das mit dem Glück.

Dass man sich wehren durfte, nachdem einer so etwas gesagt hatte, hatte sie nicht gewusst.

Da gibt es ein Wort dafür, sagt Mia.  
Und sie entgegnet: Lass mich in Ruhe, ich will das nicht hören.

Sie will sich die Romantik nicht nehmen lassen. Denkt an Daumenkino für die Nase, seine Finger an den Buchseiten, den Geruch nach Antiquariat ... und daran, dass er verstanden hatte, wenn sie einfach nur in die Seiten kriechen, die Sätze einsaugen und die Welt da draußen an sich vorbeirauschen lassen wollte.

Die Sätze, wiederholt Mia und findet einen:  
*»Ich weiß nicht mehr, was sie noch alles redete, sie trieb es, bis ich sie packte [...], und schleuderte sie auf die harte Pritsche [...], so daß sie mit geplatzter Bluse [...] liegenblieb, außerstande sich aufzurichten, da ich auch auf der Pritsche kniete, mit meiner linken Faust ihre beiden heißen Hände hielt, und zwar so, daß sie vor Schmerz ihre ungemein schönen Augen schloß.«*

Diese Julika hier, sagt Mia und fährt den Satz mit dem Finger nach. Bist das du?  
Aber sie antwortet: Lass mich in Ruhe, das ist Literatur, davon hast du keine Ahnung.

Er war nicht immer ihrer Meinung gewesen, doch er ließ ihr ihre. Sie forderten sich gegenseitig heraus, konnten Abende mit Diskussionen füllen, an deren Ende sie sich erschöpft aber glücklich ins Bett fallen ließen.

Glücklich ist relativ, sagt Mia. Beim Aufwachen warst du's nicht mehr.  
Und sie sagt: Sei still, du warst doch gar nicht dabei.

Sie hat Angst, dass sie die schönen Erinnerungen abgeben muss, wenn sie Mia recht gibt.

Sie hat es nicht gelernt, das zweimal Nein sagen. Hatte nur ein Nein mitbekommen, gemeinsam mit dem Wissen, dass das eine Errungenschaft war, dass ihre Generation nicht mehr war wie die ihrer Mütter und Großmütter, die selbst das eine nicht hatten. Ein Nein hatte man, darauf war man stolz. Doch war das verpulvert, musste man sich hüten.

Und dass man Nein sagen durfte, wenn man gestern noch Ja gesagt hatte und morgen wieder Ja sagen wollte, das hatte ihr auch niemand gesagt.

*»[S]ie verstärkten in mir die rasende Lust auf eine Frau; auf irgendeine Frau; je weniger individualisiert, je weniger beseelt, desto besser«* liest Mia vor.

Liest es vor, mit hochgezogener Augenbraue.  
Und sie entgegnet: Halt den Mund, das ist Literatur, da kennst du dich nicht aus.

Sie weiß nicht, wie das mit denen ist, die heute aufwachsen, ob die das zweite Nein lernen dürfen. Sie weiß es nicht, sie hofft es.

Mia sagt: Du weißt, wie man das nennt?  
Und sie sagt schnell: Einer von Vieren passiert das eben, das muss man nicht ausbreiten.  
Lass uns weitermachen mit dem Leben, wenn alles zu viel wird, gibt es immer noch die  
Literatur.

Literatur als Hoffnung, Literatur als Zufluchtsort. Gemeinsam hatten sie dort ihre Hütte geflochten und mit Blättern bedeckt. Hatten den kalten Wind draußen vorbeiwegen lassen und sich in das sichere Zuhause hinter den Wörtern zusammengekuschelt.

Das sichere, wiederholt Mia. Sicher.  
Und sie sagt: Schau nicht so, man möchte sonst meinen, dieses Wort bedeutet nichts.  
Mia sagt: Genau deshalb schaue ich so.

Sie hatte nicht gewusst, dass sie sich hätte wehren dürfen. Das hatte sie nicht gelernt, das hatte sie auch die Literatur nicht gelehrt, trotz der kämpferischen Figuren, denen sie sich so nahe gefühlt hatte. Figuren, die sich mit der Welt nicht zufriedengaben, waren ihnen immer die liebsten gewesen, ihnen beiden.

Männliche Figuren, merkt Mia an.  
Aber sie sagt: Sei nicht so kleinlich, Literatur erzählt doch für uns alle,  
sind deren Kämpfe nicht auch die meinen?

Das Wehren war ihr nicht in den Sinn gekommen. Wehren musste man sich doch nach rechts, nicht nach links, nicht in den eigenen Reihen.

Was ist das für eine Literatur? fragt Mia. Was ist das für ein Zuhause?  
Doch sie antwortet nur: Sei still.

Denn sie grollt Mia, weil sie die Bücher nicht mehr lesen kann wie damals. Weil es sie würgt, weil es sich anfühlt, als hätte sie eine Heimat verloren. Sie grollt Mia, als wäre diese schuld daran.

Es gibt sie, die anderen Texte, sagt Mia, weißt du? Ich könnte dir ...

Aber sie will sich nichts empfehlen lassen, auch nicht von Mia. Sie weiß, sie muss selbst nach ihnen suchen. Sie weiß nicht wo. Aber sie weiß, dass. Und sie weiß inzwischen auch, wo nicht mehr.

Sie weiß, sie wird sie finden.

Sie schläft noch immer gern mit lesenden Männern, aber ihr Zuhause, das sucht sie sich anderswo.

Zitate (der Reihenfolge nach):

Erich Maria Remarque: Arc de Triomphe.- Verlag Kurt Desch: München 1957, S. 18

Max Frisch: Stiller.- Suhrkamp Taschenbuch: Frankfurt am Main, 45. Auflage 2013, S. 60

Milan Kundera: Der Scherz.- Suhrkamp Taschenbuch, 1. Auflage 1989, S. 74

Elisabeth Etz, 1979 in Wien geboren, wo sie nach längeren Aufenthalten in Berlin und Istanbul inzwischen wieder lebt. Sie unterrichtet Deutsch beim Diakonie Flüchtlingsdienst und schreibt, meistens für Kinder und Jugendliche. Ihre Kurzgeschichten und Jugendbücher wurden mit mehreren Preisen und Stipendien ausgezeichnet.

[www.elisabetz.at](http://www.elisabetz.at)